

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badensfurt, Brusque,
Desterro, Hammonia,
Itoupava, Timbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 1\$000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

3. Jahrgang.

Blumenau, im August 1910.

Nr. 8.

Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Schluss.

Und freilich sangen schon griechische Dichter: „Wir sind göttlichen Geschlechts“, und Denker lauschten auf die Gottesstimme in Menschenbrust. Aber das hat vor Christo niemand verkündet: daß der Geringste an Hecke und Baum ein Kind des Ewigen sei, eins mit ihm durch die stille Hingabe an das Gute, in selbst-überwindender Liebe.

Und niemand hat das je vorher in schlichter Größe so durch sich selbst bewiesen, noch in völliger Zusammenbruch alles äußeren Daseins, wie der Vielgeprüfte mit dem Leidenskelch in der Hand. —

„Ideen“ hätten den Christenglauben geschaffen? Liebe Freunde, es war kein Zufall, daß diese Behauptung vor allem Beifall fand im Kreise derer, die sich „Monisten“ nennen; die gleichsam in der Allnatur versinken wollen und die Persönlichkeit gering werten müssen. Seltsam nur, daß diese selben so geneigt sind, an anderer Stelle Heroenkultus zu treiben und jedes Wortlein Goethes wie ein Evangelium bestaunen.

Zwar sie wollen uns trösten für den Fall, daß Jesus nicht gelebt haben sollte. Sie fragen: Was küßt ihr Christen damit ein? Blicke nicht alles, wie es war? Bleibt nicht die Bibel mit ihren guten Lehren? Bleibt euch nicht euer Gott, der über allem Geschichtlichen steht? Da doch, wie Lessing sagte, Geschichtswahrheiten niemals der logische Beweis für Glaubenswahrheiten sein können. — Ja, liebe Gemeinde, das ist wahr. Und doch wäre es ein unausdenklicher und unersehblicher Verlust — den freilich die nicht würdigen können, denen Jesus persönlich nie etwas gewesen ist — der Verlust der Tatsache, daß es einen Menschensohn unter der Sonne gab, an dem sich unser höchstes und bestes Wollen immer neu entzündet, ein erhabener Bürge der inneren Welt, die wir glauben; einer Lichtgestalt ohne gleichen in dieser dunklen, verworrenen Welt des Irrtums und des Gemeinen: Der persönlich gewordene Geist der Liebe und der Gottheit.

Er hat gelebt! Gerade der neueste Kampf um ihn wird es noch klarer herausstellen. Aber zweierlei wollen wir von den Gegnern lernen, anstatt sie zu schelten. Zum ersten: Nie hätte ein Jesus von Nazareth die Welt erobert, war er auch noch so edel, so hilfreich und gut — wenn er nicht der Welt die Ueberzeugung eingebläht hätte, daß ein Göttliches in ihm war! In welcher Form ein Paulus, ein Johannes, die alte Kirche, diesen Glauben gefaßt hat — gleichviel. Lassen wir einmal die Form beiseite und betonen die Sache. Dem frommen Menschen ist die ganze Welt seines Gottes voll, und in vielen Persönlichkeiten vor und nach Christus brannte das heilige Feuer der Ewigkeit. Aber hätte aus ihm nicht Fülle des Göttlichen geleuchtet — er hätte nicht den Feuerbrand in die Welt geworfen, der noch heute weiterlodert. — Aber auf der andern Seite lernen wir: es liegt eine Gefahr darin, wenn man — wie lange geschehen und noch heute geschieht — aus der Persönlichkeit Jesu das Menschliche herausstreicht, um ihn der Erde zu entrücken. Wer mit der Menschheit Jesu nicht vollen Ernst macht, dem zerfällt am Ende sein geschichtliches Dasein. Der liefert nur jenen die Waffen, die ihn vollends der Wirklichkeit von Fleisch und Blut entkleiden.

In der reinen Menschlichkeit seiner Person die Gottesabkunft erkennen, die in uns allen, seinen Brüdern und Schwestern offenbar werden soll — das ist der Christenglaube, den kein ge-

lehrter Streit erschüttern kann. Und so wird er weiter durch die Geschichte schreiten, der heiß geliebte, heiß umstrittene Galiläer, durch allen Wechsel der Weltanschauungen und Philosophien: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“

Berlin, Ende März 1910.

W. Nithack-Stahn.

Die Vorträge, die Professor A. Drews in der letzten Zeit über „Christusmythe“ gehalten hat, haben diese Frage wieder aufgeworfen, die allerdings schon für Millionen zur sicheren inneren Gewissheit ihres Lebens und Sterbens geworden ist. Da ist es interessant, ein Urteil Rousseaus über die Geschichtlichkeit Jesu zu hören, das dem „Glaubensbekenntnis des japyonischen Vikars“, deutsch von Prof. Dr. J. Reineke, Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn, M. 1, kart. 1.60, entnommen ist. Das „Glaubensbekenntnis“ wurde bald nach seinem Erscheinen im Jahre 1762 an zwei Orten von Händershand verbrannt. Zuerst in Paris auf Anregung eines Erzbischofs, sodann in Genf auf Veranlassung des kalvinistischen Konsistoriums. Man kann der Schrift deshalb keinen Vorwurf machen, sie sei der Kirche und der herrschenden religiösen Meinung entgegengekommen. Um so wertvoller ist das Urteil dieses großen Denkers auch für unsere Zeit. Rousseau schreibt: „... Sokrates' Tod, der ruhig mit seinen Freunden philosophierte, ist der sanfteste, den man wünschen kann; der Tod Jesu, der unter Martern, Schmähungen, Spott, verflucht von einem ganzen Volke, seinen Geist aufgab, ist der entsetzliche, den man fürchten könnte. Als Sokrates den Giftbecher nimmt, segnet er jeden, der ihn ihm unter Tränen reicht; Jesus betet im Verlaufe einer schrecklichen Todesstrafe für seine fühllosen Henker. Ja, wenn Leben und Tod des Sokrates die eines Weisen sind, dann sind Leben und Tod Jesu die eines Gottes. Werden wir sagen, die Geschichte des Evangeliums sei eine müßige Erfindung? Mein Freund, so erfindet man nicht; und die Taten Sokrates', an denen niemand zweifelt, sind weniger beglaubigt als diejenigen Christi. Im Grunde heißt dies nur die Schwierigkeit zurückziehen, ohne sie zu beseitigen; es wäre unbegreiflicher, daß mehrere Menschen in Uebereinstimmung dies Buch angefertigt hätten, als daß ein einziger den Inhalt geliefert hätte. Niemals würden jüdische Autoren diesen Ton, diese Moral gefunden haben, und das Evangelium besitzt so große, so schlagende, so völlig unnachahmliche Merkmale der Wahrheit, daß der Erfinder mehr angestaunt werden müßte als der Held.“

Eintracht.

Wie fein und lieblich, wenn unter Brüdern,
wenn unter Schwestern die Eintracht wohnt,
wenn Hand in Hand durchs schöne Land des Lebens
alle gehen, dann wird's nochmal so schön,
wo wir sie wandeln sehn.

Da mag ich wohnen, da mag ich bleiben,
und ist's ein Hättchen wohl arm und klein.
Wo Liebe ist, o da vermehrt
man wohl gern ein andres Gut,
Da ist man reich und wohlgenut
bei allem, was man tut.

(Aus unserm Leserkreis.)

Frauenhilfe fürs Ausland.

Vortrag des Herrn Pfarrers von Gehlen-Florianoполиs auf der außerordentlichen Sitzung der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina am 9. Juni 1910.

Wer sich irgendwie auf dem weiten Gebiete der Liebes-tätigkeit persönlich betätigt, kommt in der Regel bald zu dem schmerzlichen Bewußtsein, daß sein Tun der gewaltigen Flut des Elends gegenüber, welches die Menschheit durchströmt, wenn auch nicht zu unterschätzen, so doch unzureichend ist. Aus diesem Gefühl heraus hat da mancher, verzagend im Angesicht des Elends und der mangelhaften Hilfe, sich zurückgezogen, vergessend, daß doch „jede gewährte Hilfe ein die Seele befreiendes Gegen-gewicht schafft“.

In nationaler Hinsicht erwähnen wir dankbar der wenn auch etwas spät betätigten bedeutenden Beihilfe der deutschen Reichsbehörden für Schulen und Kirchen des hiesigen Landes, um die Sicherung und Aufrechterhaltung des deutschen Wesens hier selbst ohne politische Hintergedanken, wie die Nativisten glauben machen wollen, zu fördern. Neben dieser nationalen Hilfsbetätigung haben eble Persönlichkeiten der deutschen Heimat-kirche im weitausschauenden Verfolg des englischen Sprichwortes: „Wohltun beginnt zu Hause!“ sich entschlossen, den ins Aus-land gewanderten Brüdern und Schwestern über das Weltmeer die schützende, stützende, helfende, heilende Samariterband zu reichen, und dieser Entschluß hat allenthalben freudig-dankbare Zustimmung gefunden. Man darf wohl sagen, daß Wohlfahrts-pflege Gegenwartsarbeit ist.

Und daß der am 27. Oktober 1908 gegründete Verein „Frauenhilfe fürs Ausland“ als erstes Arbeitsfeld die Ge-meinden in Südamerika, besonders in Brasilien, ins Auge gefaßt hat, um in den Gemeinden Frauen und Jungfrauen zur Liebes-tätigkeit anzuregen und zu organisieren, den Gemeinden zur Ge-winnung und Anstellung von Diakonissen behülflich zu sein etc., zeigte, daß die hier selbst herrschenden dringenden Bedürfnisse ein-sichtsvolle Würdigung gefunden haben, was allorts besonders dankbar empfunden wird. Nicht nur die Pietät für das Erbe der Väter, sondern die heilige Pflicht des gegenwärtigen Ge-schlechts für das Kommenende zu sorgen, gibt das kraftvolle Recht, vorhandenem Schaden gebührend entgegenzutreten. — Möge der Beschluß des genannten Vereins, welcher im Sinne Josephs auf dem Felde zu Dothan: „Ich suche meine Brüder!“ (1. Mose 37, 16) die Brüder und Schwestern in den weitausgedehnten Kolonien und Urwäldern Brasiliens, wo sie im Kampfe ums Dasein hart ringen müssen, suchen möchte, um ihnen ratend und helfend zu dienen, bald zum ersuchten, segensreichen Ziele ge-langen!

Doch wollen wir die Schwierigkeiten nicht verkennen, zur rechten Zeit und an der rechten Stelle zu helfen. Eine Augen-blickshilfe ist oft keine Hilfe: jede Hilfe bedingt eine gewisse Verpflichtung, wollen wir nicht an Symptomen herumkurieren, sondern den vorhandenen Schäden erfolgreich begegnen, müssen wir das Prinzip zu erforschen suchen, wodurch die Nothstände herbeigeführt werden, und wie ihnen abzuhelpen ist.

Das Vorhandensein von Nothständen auf dem Gebiete, dem die „Frauenhilfe“ dienen will, in S. Catharina zu beweisen und Mittel zur Abhilfe zu erwägen, soll im folgenden unsere Aufgabe sein.

Vor etwa 60 Jahren begann die Besiedelung des hiesigen Staates mit deutschen Auswanderern, welche unter entbehrungs-reichen Kämpfen, mit fleißiger, zäher Ausdauer dem Urwald eine der blühendsten Kolonien abgerungen, auch zumteil in kauf-männischer und industrieller Beziehung sich erfolgreich betätigt haben, so daß heute der Staat trotz seiner geringen Ausdehnung in der Reihe der anderen Staaten eine nicht zu unterschätzende Bedeutung behauptet und durch Import und Export einen wesent-lichen Faktor im Bundes-Budget bedingt.

Die Art und Weise der Landesbesiedelung wirkt bestimmend ein auf die notwendige Betätigung der Selbsthilfe in Zeiten der Noth und Gefahr, sowie auf das Verhältnis zu Schule und Kirche. Hier wohnen die Kolonisten nicht wie im deutschen Vaterlande in geschlossenen Dörfern, wo Gehöft an Gehöft sich reiht, und die Aecker in weitem, fruchtbaren Kranz die Dörfer umgeben, sondern, den Flußläufen und Taleinschnitten folgend, schließt Kolonie sich an Kolonie, so daß die einzelnen Wohnungen zerstreut liegen, 3—500 Meter von einander entfernt. Bei sol-cher Abgeschlossenheit sind die einzelnen Haushaltungen in man-cher Beziehung lediglich auf sich allein angewiesen, da die weiten Entfernungen und die manchmal schlechten Wege den oft nötigen Beistand verzögern oder auch unmöglich machen. Von den Miß-

ständen auf geistlichem Gebiete, wo den Pastoren der Entfernung wegen zur erwünschten Hilfe an Kranken- und Sterbebetten, so-wie überhaupt zu einer eingehenderen Betätigung der Seelsorge, die Hände gebunden sind, soll heute nicht die Rede sein.

Wie aber steht's mit der bislang gehandhabten Hilfe in allerlei Leibesnöthen, ist sie ausreichend, und wie kann den vor-handenen Mißständen dem Landes- und Volkscharakter entsprechend abgeholfen werden?

Zunächst muß festgestellt werden, daß der Süden unseres Staates dem Centrum und Norden gegenüber sich in Krankheits-fällen in entschiedenem Nachteil befindet. Die Bewohner von Blumenau—Jubayal—Timbo, Sübarm, Joinville, S. Bento dürfen sich des Beistandes deutscher Aerzte erfreuen, auch ermöglichen die Blumenau-Hansa- und Dona Francisca-Pfaffen die schnelle Be-schaffung ärztlicher Hilfe in entfernteren Distrikten. In Deutsch-land ausgebildete Hebammen stehen der Frauenwelt von Baden-furt, Blumenau und Brusque aus in schweren Stunden zur Seite. Der Süden aber ist von deutschen Aerzten völlig ent-blißt, auch müssen hier die Frauen des Beistandes ausgebildeter Hebammen entbehren. Ein Arzt (brasilianischer) müßte aus der Hauptstadt herbeigerufen werden, was aber mit großen Schwier-keiten und erheblichen Geldopfern verknüpft ist, die für einen Kolonisten, zumal einen Anfänger, unerschwinglich sind. Aus Mangel an Kenntnis der elementarsten Regeln der Krankenpflege geht hier manches alte und junge Menschenleben zu Grunde.

Da kommt vor mehreren Tagen von der Kolonie Schmerz-gebeugt ein Elternpaar, das unlängst schon ein Kind durch den Tod verloren hat, mit einem schwerkranken Kind hierher, um ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen; kein Opfer wird gescheut; die Reise aber wird verhängnisvoll: denn am folgenden Morgen schon mußten wir die kleine Leiche hinausgeleiten, um sie auf dem heimischen Friedhof einzusenken.

Oder: ein Kolonist verletzt sich beim Fällen eines Baumes schwer mit der Art. Ein Arzt ist nicht zu beschaffen, auch sonst keine Persönlichkeit, die imstande wäre, blutstillend einzugreifen. Wohl kommt eine „kluge Frau“, um 3 Stunden lang die Wunde zu besprechen, aber mit dem rinnenden Blut entflieht das Leben, und am Abend umfließen eine Witwe und 7 unmündige Kinder weinend eine Bahre.

Sollte sich nicht ein Weg finden lassen, durch Belehrung für Hebung der Gesundheit und Erhaltung des Lebens zu wirken?

Besonders traurig aber sind die leidvollen Zustände in den Wochenstuben und ihre Folgeerscheinungen. Wohl würdigt jeder Kolonist, der in deutscher Umgebung wohnt, dankbar die in sol-cher Zeit gerne gewährte Hilfe der Nachbarn, wo die Frauen im Haushalt sich helfend betätigen, und oft die Männer den Gatten in der Roga unterstützen, damit er bei Bestellung des Ackers nicht ins Hintertreffen komme. Auch die brasilianischen Frauen bezeugen ihre Anteilnahme, aber auf ihre Weise, indem sie stundenlang erzählend und klagend die Krankenstube füllen, dabei aber keinen Finger rühren. —

Nimmt der Geburtsakt einen normalen Verlauf, wobei in der Regel ältere Frauen die selbst gemachten Erfahrungen ver-werten, so herrscht dankbare Freude. Wehe aber der Ärmsten, in deren Zustand sich in ihrer schweren Stunde anormale Er-scheinungen zeigen. Da steht man ratlos, und das wimmernde Flehen der Kreißenden erfährt dann keine oder seltene Erhörung. — Besonders traurig ist's, wenn in solchen Fällen der hierorts noch weit verbreitete Aberglaube zu Worte kommt.

Angeichts solcher Fälle Mittel zur Abhilfe und Aufklärung zu erwägen, dürfte schon ein rein menschliches Gefühl erheischen.

Wie ein Kenner des Landes behauptet, dürften mindestens 80% der Frauen infolge mangelhafter Hilfe bei der Geburt, aus Unkenntnis bei der Behandlung der Nachgeburt und durch ungenügende Pflege in den ersten Tagen nach der Niederkunft zeitweilig an den Folgen solcher Versäumnisse zu leiden haben. Welch eine Fülle von Leiden birgt dieser Prozentsatz in sich!

Und dabei ist der Kindersegen — besonders in der Kolo-nie — keineswegs gering. Als Durchschnitt der Kinderzahl darf man getrost die sicherlich nicht kleine Zahl 9 hinstellen; es gibt Familien mit 12, 14, 17 Kindern: ich kenne eine mit 23 Kindern, von denen noch 21 leben, von einer Frau. In Frank-reich bekommen kinderreiche Familien von den Behörden Unter-stützungen in Geld, proportional zu der Anzahl der Kinder!

Wenn auch die Nachbarschaft in Krankheitslagen nach Mög-lichkeit helfend einspringt, gönnt sich doch zumeist die junge Mutter nur wenig Ruhe, indem sie durchweg, oft der bitteren Noth gehorchend, am 3. Tage wieder beginnt, ihren häuslichen Geschäften nachzugehen. Daß auch auf diese viel zu kurze Schon-zeit manche Frauenleiden zurückzuführen sind, liegt auf der Hand,

und wäre eine sachgemäße Belehrung ohne jede Brüderie dringend not und sicherlich segensreich.

Nicht minder not tut eine solche Belehrung bei der Säuglingspflege. Wenn im hiesigen Lande auch die Säuglingssterblichkeit nicht gerade groß zu nennen ist, dürfte die Ernährungsweise der Kleinen in den breiten Schichten nicht zu billigen sein. Ist die Mutter imstande, das Kind zu stillen, dann ist beider wohl gebient. Im andern Falle kann man erleben, daß gebratenen Bananen oder eine Suppe aus Bananennmehl bald die Hauptnahrung der Säuglinge bildet, wozu sich etwa von der sechsten Lebenswoche an die Brühe der schwarzen Bohnensuppe, zusammen gerührt mit dem obligaten „Farinha“, gesellt. Jedem Menschenfreunde muß das Herz wehe tun, wenn er die kleinen, würrer-geschwellten, dickbauchigen Kinder sieht, wie sie hohlhändig und farblos ohne Kraft und Saft dahinvegetieren. Auch hier ist ein weites Feld aufklärender Wirksamkeit für die Frau.

Die falsche Ernährungsweise der Säuglinge legt uns einen Rückschluß nahe auf den Stand des Haushaltungsbetriebes und der Kochkünste überhaupt. Auch dieser Zweig weiblicher Tätigkeit, von dem das Wohlergehen nicht nur des äußeren Menschen abhängt, liegt größtenteils sehr im Argen. Für Handarbeits- und Haushaltungsanleitung ihrer heranwachsenden Töchter haben manche Eltern nur wenig Verständnis, vielmehr müssen sie mit den Söhnen schon im zarten Alter von früh bis spät in der Koga sich nützlich machen. Und ohne sonderlich tiefgehende Kenntnisse der Erfordernisse eines geordneten Hauswesens und ihrer Befriedigung jung verheiratet, muß die junge Hausfrau ihrem Manne in der Regel eine längere Zeit eine Gehülfin in den äußeren Arbeiten des ökonomischen Betriebes sein. Auch hier Wandel zu schaffen durch Aufklärung der Eltern, Belehrung der heranwachsenden Mädchen — wenn ich sagen darf: in einem besonderen Haushaltungsunterricht — dürfte eine ebenso notwendige wie vielverheißende Aufgabe der Frau sein.

Wir konstatieren, daß in weiten Bezirken unseres Staates das Bedürfnis zu eingehender Betätigung der Liebestätigkeit, wie sie die „Frauenhilfe für's Ausland“ bezweckte, durch aufklärende, vorbeugende Belehrung und sachgemäße Anleitung und Wartung in guten wie in bösen Tagen vorhanden ist.

Was vorsehend von den Leiden der Frauenwelt gesagt wurde, gilt sinngemäß auch für die übrigen Krankheitserscheinungen. Neben den leider noch vielfach üblichen Besprechungen durch kluge Frauen bediente man sich der übernommenen Hausmittel und der homöopathischen Mittel, die mit entsprechenden Vhrbüchern von Adventisten aus Rio Grande do Sul auf ihren Agitationsreisen mit Vorliebe angepriesen werden. Es fehlt eine sachgemäße Belehrung und Behandlung.

Die Miß- und Notstände sind vorhanden: wie aber könnte der Versuch gemacht werden, ihnen abzuhelfen? In unseren Zeitalter der Liebestätigkeit hat die christliche Frau und Jungfrau ihre liebevolle Kraft weit über das engere Vaterland hinaus erfolgreich betätigt, wofür u. a. ja die Zenana-Mission in Persien, die Waisenhäuser in Syrien und Armenien, die Mädchenschulen in Japan, die Findelhäuser in China ein ruhmvolles Zeugnis ablegen. Den Heiden-Missionsgebieten folgend auch für unser Land die Auswanderung von Aergtinnen zu erbitten, dürfte als zu weitgehend von vornherein aussichtslos sein — wenn auch bei richtiger Wohnungs-Wahl keine sonderlichen pekuniären Opfer erwachsen dürften. —

Dankbar wollen wir begrüßen, daß die „Frauenhilfe“ uns in den Bereich ihrer Tätigkeit ziehen will. Daß das Bewußtsein der Notstände und auch der ernste Wille zu selbsttätiger Abhilfe hierorts vorhanden ist, zeigt der Umstand, daß 2 Jungfrauen von hier alsbald nach Bekanntgabe des Aufrufs zu entsprechender Ausbildung nach Münster eilten und 2 andere Freudigkeit haben, demnächst den beiden Erstlingen zu folgen.

Es liegt uns ferne, zu den wohlverwogenen Grundsätzen des Vereins einseitig Stellung zu nehmen, ist doch das Ausbildungsprogramm, soweit wir erfahren haben, durchaus zweckdienlich und von tiefgründiger Vielseitigkeit.

Ein vielverheißender Anfang mit der Ausbildung der späteren Samariterinnen für die südamerikanische Diaspora ist in Münster gemacht worden, vielleicht aber dürfte für später nicht nur aus ökonomischen Gründen die Ausbildung derselben in der hiesigen Heimat zu erwägen sein, weil dadurch die Möglichkeit geschaffen würde, leichter das nötige, mit Klima, Sprache und Gebräuchen vertraute Material zu beschaffen. Der „große Teich“ wirkt doch für manche abschreckend, und die Möglichkeit der Ausbildung im hiesigen Lande dürfte für manche Jungfrau ausschlaggebend sein: es ist doch das Bestreben und der Wunsch,

daß das nötige Material möglichst aus dem hiesigen Lande rekrutiert werde.

Um aber späterhin den hieselbst tätigen Diakonissen, die sich keines verwandtschaftlichen Anschlusses zu erfreuen haben, bei den abwaltenden Verhältnissen einen gewissen Rückhalt gewähren zu können, dürfte sich die Gründung von Stationen empfehlen, wo sie nach getätigter Pflege zc. ausruhen, von wo ihre Hilfe jederzeit erbeten werden, und von wo sie ihre Belehrungszelten antreten können.

Der geplanten Liebestätigkeit eröffnet sich jedenfalls ein weites Gebiet: wir schweigen g-füssentlich von der Schultätigkeit im hiesigen Lande, wo mehr als der Mann eine Frau bei ihrer Hingebung und Anpassungsfähigkeit, nachgehender Geduld und Ausdauer segensreich wirken würde — das ist ein besonderes Kapitel.

Berühmtem Vorbilde folgend wollen wir auf unsere Fahne schreiben: „Gott will's!“ Wir sind überzeugt, daß die persönliche Berührung mit den Hilfsbedürftigen und Kranken und die manchmal erlebte Hilfsbewährung ein sich stets erneuernder Ansporn sein wird, sich weiter hin helfend zu betätigen.

Das sei unsere Lösung, auch im Hinblick auf allerlei Schwierigkeiten, wie wir als Studenten oftmals begeistert gesungen haben:

„Mit Mut gekämpft, aus voller Brust geliebt!
Es quillt die Kraft aus reichem Born von oben,
Es ist ein Gott, der Sieg dem Willen gibt,
Der treulich hilft dem ernstlichen Geloben.“

Die Borromäus-Euchelika Papst Pius' X.

Der italienische Text der vom 26. Mai dieses Jahres datierten Euchelika zu Ehren des Karl Borromäus liegt nunmehr in Nr. 146 des „Osservatore Romano“ vom 29. Mai vor. Die päpstliche Beschimpfung der Reformation und der Reformatoren lautet danach wörtlich folgendermaßen:

Fra questi mali insorge vano uomini orgogliosi e ribelli, nemici della Croce di Cristo . . . uomini di sentimenti terreni, il Dio dei quali è il ventre. Costoro applicandosi non a correggere i costumi, ma a negare i dogmi, moltiplicavano i disordini, allargavano a se ed agli altri il freno della licenza, o certo sprezzando la guida autorevole della Chiesa, a seconda delle passioni dei principi o dei popoli più corrotti, con una quasi tirannide ne rovesciavano la dottrina, la costituzione, la disciplina. Indi, imitando quegli iniqui, a cui è rivolta la minaccia: Guai a voi che chiamate male il bene e bene il male, quel tumulto di ribellione e quella perversione di fede e di costumi chiamarono riforma e se stessi riformatori. Ma, in verità, essi furono corrompitori, sicchè, snervando con dissensioni, e guerre le forze dell' Europa, prepararono le ribellioni e l' apostasia dei tempi moderni, nei quali si rinnovarono insieme in un impeto solo quei tre generi di lotta, prima disgiunti, da cui la Chiesa era uscita sempre vincitrice: le lotte cruenti della prima età, indi la peste domestica delle eresie, infine, sotto nome di libertà evangelica, quella corruzione di vizi e perversione della disciplina, a cui forse non era giunta l'età medio e vale.

„Inmitten dieser Uebel erstanden hochmütige und rebellische Männer; Feinde des Kreuzes Christi; Männer irdischen Sinnes, deren Gott der Bauch ist.“ Diese suchten nicht die Sitten zu verbessern, sondern leugneten die Dogmen, vermehrten die Unordnung und ließen sich und andere der Zügellosigkeit freien Lauf, oder sie verachteten, indem sie den Leidenschaften der am meisten korruptierten Fürsten und Völker folgten, die Autorität und Führung der Kirche und zerstörten fast tyrannisch ihre Lehre, Verfassung und Disziplin. Alsdann ahnnten sie jenen Gottlosen nach, denen die Drohung gilt: Wehe euch, die ihr das Böse gut nennt und das Gute böse! Diesen Tumult der Rebellion und diese Perversion des Glaubens und der Sitten nannten sie Reformation und sich die Reformatoren. Aber in Wahrheit waren sie Verderber, entneroten durch Uneinigkeit und Krieg die Kräfte Europas, bereiteten die Rebellion und Apostasie moderner Zeit vor und entfachten die dreifache Verfolgung, gegen welche die Kirche bisher einzeln siegreich zu kämpfen hatte, nämlich

erstens die blutige Verfolgung der ersten Jahrhunderte, zweitens die häusliche Pest der Häresien und drittens unter dem Namen evangelischer Freiheit jene Korruption der Laster und Perversion der Disziplin, die das Mittelalter so nicht kannte.

Im Namen des Zentralvorstandes des Evangelischen Bundes erläßt das Präsidium dazu folgende **Rundgebung**:

„Der Papst hat die dreihundertjährige Feier der Heiligsprechung des Kardinals Karl Borromäus benützt, um in einer Enzyklika gegen den Modernismus (vom 26. Mai 1910, veröffentlicht in italienischer Sprache am 29. Mai in Nr. 146 des „Osservatore Romano“) die Reformation, ihre Helden und Völker aufs ärgste zu schmähen.

Die Reformatoren (riformatori) werden „hochmütige und rebellische Männer“ genannt; die Erneuerer evangelischen Christentums sollen „Feinde des Kreuzes Christi“ gewesen sein, „Männer irdischen Sinnes, deren Gott der Bauch“ war, „Vermehrer der Unordnung, Männer sittlicher Zügellosigkeit, die den Leidenschaften der am meisten korumpierten Fürsten und Völker folgten (dei principi e dei popoli più corrotti). Die Reformation wird ein „Tumult der Rebellion und eine Umkehrung von Glaube und Sitten“ genannt, die Reformatoren „Verderber (corrompitori)“, die „Europas Kräfte durch Krieg entnerbt“ und „die Revolutionen der modernen Zeit vorbereitet“, hätten, „in denen sich ein dreifacher Kampf gegen die Kirche vereinigt habe: ein blutiger wie in den ersten Jahrhunderten des Christentums, die häusliche Pest der Häresien, und unter dem Namen evangelischer Freiheit eine lasterhafte Verdorbenheit und Zügellosigkeit (corruzione di vizi e perversione della disciplina).“

Diese Beschimpfung der religiösen Heldenzzeit und der größten Befreiungstat unseres Volkes ist eine empörende Herausforderung des deutschen Protestantismus. Zugleich ist das Wort von den „am meisten korumpierten Fürsten und Völkern“ eine Schmähung der deutschen Nation durch einen auswärtigen Priester, der die Rechte eines Souveräns für sich beansprucht und von deutschen Regierungen zugebilligt erhält.

Es wirkt dieses ungeheuerliche Urteil über die deutsche Reformation und den Ursprung unserer evangelischen Kirche ein grelles Schlaglicht

auf die geschichtliche Bildung des „unfehlbaren“

Oberhauptes der römischen Kirche und seiner Ratgeber,

auf die Unbuddsamkeit und Unversöhnlichkeit des Ultramontanismus,

auf den wahren Wert der Friedensreden katholischer Bischöfe und

auf die nationale und kulturelle Gefahr der politischen Organisationen der päpstlichen Bannerträger im deutschen Reiche.

Wir erheben deshalb im Namen unserer Mitglieder und wohl auch im Sinne aller bewußten deutschen Protestanten entrüsteten Einspruch gegen die rücksichtslose päpstliche Friedensstörung, die um so verletzender wirkt, weil sie ohne jeden Anlaß und ohne jede Beachtung der Proteste wider die Canisius-Enzyklika vom Jahre 1897 die damaligen Beschimpfungen noch zu überbieten wagt.

Jedem evangelischen Christen und deutschen Protestanten muß nun erneut zum Bewußtsein kommen, wie notwendig für den inneren Frieden des Reiches tatkräftige Abwehr der ultramontanen Machtbestrebungen ist.

Und so bitten wir denn unsere Hauptvereine und Zweigvereine im weiten deutschen Vaterlande, sich unserem Einspruche anzuschließen, und in Wahrung der unveräußerlichen evangelischen Lebenswerte im Zusammenschluß aller deutschen Protestanten dahin zu wirken, daß die Segensgüter der Reformation als die Grundlagen echter deutscher Gesittung unserem Volke erhalten bleiben.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, in dem jetzt sämtliche evangelische Kirchenbehörden Deutschlands vertreten sind, erläßt zur Borromäus-Enzyklika folgende Rundgebung:

Durch die öffentlichen Blätter sind schwere Verunglimpfungen und Herabwürdigungen bekannt geworden, die Papst Pius X. in der zum dreihundertjährigen Gedenktage der Heiligsprechung des Kardinals Carlo Borromeo erlassenen Enzyklika gegen die Reformatoren, das Werk der Reformation und die an ihr beteiligten Fürsten und Völker auszusprechen Anlaß genommen hat.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hält es nicht nur für sein unveräußerliches Recht, sondern betrachtet es auch als seine unabweisbare Pflicht, namens der in ihm zusammengefügten deutschen evangelischen Landeskirchen diese durch nichts begründeten Angriffe gegen die evangelische Kirche mit voller Entschiedenheit zurückzuweisen. Zwar sind ähnliche Vorstöße nicht neu. Sie sind in gelehrten wie populären Schriften vielfach zu Tage getreten, ohne daß eine andere Abwehr erforderlich schien, als die Korrektur, die die geschichtliche Wahrheit von selbst herbeiführt. Anders verhält es sich aber, wenn, wie es unlängst in der Canisius-Enzyklika vom 1. August 1897 geschehen ist und nun hier in noch schärferer und verletzenderer Weise wiederholt wird, das Haupt der römisch-katholischen Kirche selbst das Wort nimmt. Mit der vollen Wucht höchster kirchlicher Autorität werden hier Behauptungen ausgesprochen, die durch auffallenden und weitgehenden Mangel geschichtlicher Einsicht Unkundige irre führen müssen. Und nicht nur dies, sondern durch die herabwürdigende Beurteilung der reformatorischen Großtaten, auf denen unsere evangelische Kirche ruht und die unser evangelisches Volk unter seinen heiligsten Erinnerungen bewahrt, werden Kirche und Volk auf das Tiefste verletzt und das friedliche Einvernehmen der Konfessionen wird schwer gestört. Indem wir als einen durch die Reformation errungenen Besitz die Freiheit des Gewissens fordern, achten wir jede religiöse Ueberzeugung, die anderen heilig ist, und verwerfen jede Kampfesart, die diese Achtung vermissen läßt. Wir trachten um unseres deutschen Volkes wie um des Evangeliums willen danach, daß der unvermeidliche Gegensatz der Konfessionen sich umwandle in einen heiligen Wettstreit des Ringens um die ewige Wahrheit zur Entfaltung und Erweisung der in ihr beschlossenen Kräfte der Liebe. Darin erblickt die evangelische Kirche den allein gewiesenen Weg zu dem für unser Vaterland unentbehrlichen Frieden der Konfessionen. Eben darum aber können wir nicht anders, als mit heiligem Ernste der Wahrheit im Namen der in dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß zusammengeschlossenen Landeskirchen Deutschlands aussprechen: Wir weisen zurück die unbegründeten Schmähungen unserer Reformatoren, deren hohe und geweihte Gestalten unser evangelisches Volk als Bahnbrecher und Väter seines Glaubens zu verehren und hochzuhalten niemals aufhören wird. Wir weisen zurück die Verunglimpfung ihres Werks, durch welches das evangelische Volk sich bewußt ist, den einigen Hohenpriester Christus und den Weg zum Heil, die Freiheit von aller Menschengesetz und das allen zugängliche Wort Gottes gefunden zu haben. Wir weisen endlich zurück die sittliche Herabwürdigung der Fürsten und Völker, die Träger der reformatorischen Bewegung geworden sind und deren Nachkommen bis heute den vollen Beweis geliefert haben, welche geistlichen, sittlichen, kulturellen Kräfte durch jene Bewegung entbunden und bei ihnen wirksam geworden sind. Noch vor wenigen Tagen haben wir als Vertreter der deutschen evangelischen Kirchen in erhebendem Gottesdienste in der Kapelle der Wartburg uns zu dem Evangelium der Reformation bekannt. Mit diesem Bekenntnis zum Werke der Reformation und ihren Trägern wiederholen wir in Einmütigkeit mit der gesamten evangelischen Kirche aufs neue das Bekenntnis zu dem biblischen Evangelium, das sie uns als ein unvergängliches Gut gerettet haben, und zu dem Heilande, von dem Luther singt: Das Feld muß er behalten!

Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß.
Voigt.

Wenn man die Enzyklika liest, so greift man sich an den Kopf über die hohlen und naiven Unwissenheit des Mannes, der sich „unfehlbar“ nennt. Ist denn die Geschichte spurlos an dem Papst und seinen Ratgebern vorübergegangen? Er stellt ja die geschichtlichen Tatsachen geradezu auf den Kopf; er lebt ja noch ganz in mittelalterlichen Anschauungen. Was hat denn Luther, Zwingli und Calvin, was hat denn die deutschen Fürsten zur Reformation der christlichen Kirche getrieben? Doch nur die Verderbtheit des Papsttums und der Kirche. Riefen nicht einflüchtige Katholiken, riefen nicht die Konzile (Versammlungen der berufenen Vertreter der christlichen Kirche) selbst nach einer „Reformation an Haupt und Gliedern“? Ist unsere deutsche Reformation nicht aus Gewissensnot der Reformatoren, die zu den größten deutschen Heldengestalten gehören, herausgeboren? Der Papst nennt sich den „Stellvertreter des Friedensfürsten Christus“ auf Erden. Wie kommt er dazu, ohne jeden ersichtlichen Grund die gesamte nicht-römisch-katholische Christenheit in der abscheulichsten Weise zu beschimpfen und den konfessionellen Frieden zu stören? Er selbst hat es des öfteren ausgesprochen, daß es die Katholiken in Deutschland unter dem protestantischen Kaiser sehr

gut haben; die deutschen Regierungen, der Kaiser an der Spitze, vermeiden es ängstlich, beim Papst irgendwie anzuklopfen, der Ultramontanismus wird in Deutschland stets mit Glacéhandschuhen angefaßt; gut deutsch und evangelisch gestimmte Kreise haben die oft ängstliche Rücksichtnahme der deutschen Regierungen auf römische Forderungen und Annahmen tief bedauert. Denn Rom hat nur vor einem Respekt: vor Festigkeit, Willensstärke und starkem Rückgrat. Und der Dampf Roms die Verhältnisse? Ein fortwährendes Beschimpfen der Reformation und der Reformatoren. Es ist nicht das erstemal, daß dieser „Reform- und Friedenspapst“ Pius den Protestantismus beleidigt. In seinem Einheitskatechismus lehrt er:

„Der Protestantismus oder die verbesserte Religion, wie sie ihre Gründer hochmütigerweise nannten, ist die Summe aller Irrlehren, die vor ihr waren, nach ihr gewesen sind und nach ihr noch entstehen können, um die Seelen zu verderben. Getroffen vom Urteil des Tridentiner Konzils, sah der Protestantismus die Keime der Auflösung, die er in seinem verderblichen Organismus trug, sich entwickeln: Uneinigkeit zerrissen ihn, es mehrten sich die Sekten, die sich durch Teilung und abermalige Teilung in Bruchstücke verwandelten. Gegenwärtig bezeichnet der Name Protestantismus nicht mehr einen einheitlichen und verbreiteten Glauben, sondern birgt in sich eine ganze Menge von privaten und persönlichen Irrtümern, er sammelt alle Irrlehren auf und vertritt alle Formen der Empörung gegen die heilige katholische Kirche. Dennoch hörte der protestantische Geist, das heißt der Geist unbeschränkter Freiheit und des Widerspruches gegen jede Autorität, nicht auf, sich auszubreiten, und viele Männer erhoben sich, aufgebläht von einer eiteln und stolzen Wissenschaft oder beherrschte von Ehrgeiz und Eigenwitz, die sich den Theorien zu schafften und zu begünstigen, die den Glauben und die Moral und jede göttliche und menschliche Autorität untergruben.“

Und unvergessen ist die berüchtigte Canisius-Enzyklika des 13. Dec. in der es heißt:

„Luther habe zuerst die Fahne des Aufstehens erhoben, durch den Irrtum (d. h. die Reformation) sei eine Steigerung der Sittenverderbnis bis zum äussersten eingetreten und ein unheilvolles Gift habe sich durch fast alle deutschen Länder verbreitet.

Soll sich das deutsche evangelische Volk alle diese Beschimpfungen auf die Dauer bieten lassen? Nun das Volk hat gesprochen, und zwar sehr deutlich. Es ging ein Sturm der Entrüstung durchs evangelische Deutschland. Eine Kundgebung reihte sich an die andere, eine imposante Volksversammlung folgte der anderen. Alle Protestanten vergaßen ihr Parteigegensatz; in den Protestversammlungen sprachen Redner der Rechten, der Mittelpartei und der Linken, und protestierten mit Tausenden und Hunderttausenden einmütig gegen die ungeheuerlichen Beleidigungen des Papstes. Auch die politische Presse verbat sich in energischen Worten eine so maßlose konfessionelle Friedensstörung. Auch die Abgeordneten Häuser der verschiedenen deutschen Bundesstaaten schlossen sich diesem Protest an. Im preussischen Abgeordnetenhaus fielen bei den Interpellationen an die Regierung von Seiten aller Parteien, der Konservativen, Freikonservativen, Nationalliberalen und Freisinnigen scharfe Worte gegen die Enzyklika. Der deutsche Reichszankler versprach bei der Beantwortung der Interpellationen ein Vorgehen der preussischen Regierung beim Papst. Der preussische Gesandte beim päpstlichen Stuhl (nach allgemeiner Ueberzeugung eine überflüssige Einrichtung) erreichte denn auch, daß der Papst das Verlesen der Enzyklika von den Kanzeln in Deutschland und die Veröffentlichung in den Amtsblättern der deutschen Bischöfe verbot. Außerdem sprach der Papst offiziell sein Bedauern über die Erregung in Deutschland aus, es habe ihm fern gelegen, die Nichtkatholiken Deutschlands oder deren Fürsten zu kränken. — Aber bei diesem Bedauern kommt gleich der jesuitische Pferdeschweif zum Vorschein. Der Papst meint nämlich, die Erregung komme daher, daß die Evangelischen die Enzyklika nicht richtig verstanden und ihre Sätze in einem Sinne ausgelegt haben, der seinen Absichten völlig fremd gewesen ist. Damit sagt der Papst in trockenen Worten: „Du deutsches evangelisches Volk, ich habe dir eine Ohrfeige gegeben; es tut mir leid, daß du dich darüber aufregst, du hast die Ohrfeige falsch verstanden.“ Die Ohrfeige aber bleibt und die hat der Papst bis jetzt nicht zurückgenommen. Daß die 36 Millionen evangelischer Deutscher die Enzyklika falsch

verstanden haben sollen, das zu behaupten ist ein starkes Stück. — In Deutschland ist nun die Meinung über den Erfolg des Vorgehens vieler deutschen Bundesstaaten, darunter sogar auch Bayerns, sehr geteilt. Während die preussische Regierung und die offizielle Presse, auch namhafte Juristen mit dem „Erfolg“ voll und ganz zufrieden sind, gibt es auf der anderen Seite viele namhafte Kreise, Zeitungen, Vereine und Männer, die den Erfolg des preussischen Gesandten beim päpstlichen Stuhl als ganz minimal bezeichnen und durchaus keine Genußnahme über die päpstliche Erklärung empfinden, da der Papst von den Verunglimpfungen der Reformation, der Reformatoren und der deutschen Fürsten nichts zurückgenommen habe. Bestärkt wird diese letzte Auffassung durch das Verhalten der ultramontanen Presse, die es teilweise offen ausspricht, daß der Papst die preussische Gesandtschaft „über den Köpfen barbiert“ habe (Münchener Volkszeitung). Ganz jedoch bereitet in diesen Kreisen große Genußnahme: Die national und friedlich gesinnten Katholiken Deutschlands haben das päpstliche Rundschreiben sehr peinlich empfunden, und das Zentrum hat es unterlassen, im preussischen Abgeordnetenhaus den Papst zu verteidigen, es beschränkte sich nur auf eine kurze Erklärung und beteiligte sich nicht an der Debatte. Ferner: Der katholische König von Sachsen hat sich als der protestantischste Fürst gezeigt, er hat in einem Handschreiben an den Papst gegen die durch die Borromäusenzyklika erfolgte Störung des konfessionellen Friedens protestiert.

Welcher Art nun auch der weitere Ausgang dieser gewaltigen Volksbewegung sein mag, dreierlei steht fest: erstens sind dem Papst und seinen Ratgebern einmal Töne in die Ohren gedrungen, die in solcher Deutlichkeit vor ihnen wohl selten gehört worden sind und die ihnen energisch zugerufen haben: In solchem Ton geht es nicht weiter; zweitens ist allen Protestanten hierdurch zum Bewußtsein gekommen, daß sie trotz aller Verschiedenheiten in der Auffassung von Kultus und Lehre zusammengehören und ein einzig Volk von Brüdern sind; und drittens haben wohl alle Protestanten wieder einmal gelernt, daß Rom sich nie ändert, daß Rom trotz aller Friedensschalmeien von fanatischem Haß gegen alles Evangelische erfüllt ist und daß es die Macht dazu hätte, die „gesegneten Flammen der Scheiterhaufen“ wieder aufzuleben.

Die Regierungen aller Länder aber täten gut daran, sich verschiedener Aussprüche unseres Altmeisters Goethe zu erinnern, mit denen wir für heute schließen wollen:

„Ja, fangt einmal mit Rom nur an, da seid ihr angeführt.“

„Welcher Kluge fand im Vatikan nicht seinen Meister?“

„Wer seines Herren Vorteil rein bedenkt,

Der hat in Rom gar einen schweren Stand:

Denn Rom will alles nehmen, geben Nichts;

Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,

Erhält man nichts, man bringe denn was hin,

Und glücklich, wenn man da noch was erhält.“

Zusammenstellung der Spender, die zum Neubau der evangelischen Kirche zu Balhoga beigetragen haben.

Santa Izabella-Gemeinde.

(2. Liste)

Christ. Zuhan, Pfarrer 20 \$. Veronica Zuhan 3 \$. Pauline Weiersdorf 3 \$. Sophie Quindt 2 \$. Gertrud da Costa 2 \$. Maria Castanheira 2 \$. Jakob Pfleger 5 \$. Friedr. Bichtenfels 1 \$. Wilh. Scharf 1 \$. Alfred Schlichting 1 \$. Karl Dorf-
müller 1 \$. Wilh. Weiß 1 \$. Wilh. Aug. Sell 1 \$. Carl Bächtling 1 \$. Friedr. Sell 1 \$. Friedr. Caspar Schlichting 1 \$. Peter Göbel 1 \$. Gustav Nichtenberg sen. 2 \$. Jakob Bunn 2 \$. Heinr. Münzfeld 1 \$. Phil. Walzbürger 1 \$. Aug. Binder 2 \$. Jakob Jung 1 \$. Johann Gudert 2 \$. Gudert 1 \$. Christoph Klemme 1 \$. Carl Scharf 1 \$. Jakob Schäfer 1 \$. Wilhelm Knaut 2 \$. Louis Gudert 1 \$. Alfred Sell 2 \$. Carl Höller 2 \$. Friedr. Korb 1 \$. Carl Künzler 1 \$. Max Fertig 2 \$. Michel Hillesheim 1 \$. Herrmann Franz 5 \$. Emil Horst 2 \$. Peter Jmaich 4 \$. Friedr. Henghaus 2 \$. Aug. Friedr. Schmidt 2 \$. Gust. Hoffmann 2 \$. Albert Stern 2 \$. Carl Mauerwerk 2 \$. Carl Franz jun. 1 \$. Carl Franz sen. 2 \$. Friedr. Hedel 4 \$. August Speer 2 \$. Julius And 1 \$. Heinr. Schäfer 2 \$. Wilhelm Dräger 3 \$. Ernst Westphal 2 \$. Albert Probst 20 \$. Otto Mauerwerk 2 \$. Albert Henghaus 1 \$. Carl Bennert 1 \$. Friedr. Schäfer jun. 1 \$. Herrmann Gruthner 2 \$. Carl Waken 6 \$. Emil Gruthner 1 \$.

(Fortsetzung befindet sich auf Seite 8.)

Für den Familientisch.

Geschichte großer Erfinder.

In der Geschichte der Erfindungen ist eins der merkwürdigsten Kapitel dasjenige, welches zeigt, wie heftige Widersprüche gerade die größten Erfindungen gefunden haben, und zwar nicht nur bei den Ungebildeten, sondern gerade bei den Gelehrten, ein Beweis, daß die Gelehrten gar nicht immer die Klügsten sind. Einige Beispiele mögen das zeigen.

Als Harvey die wichtige Entdeckung des Blutkreislaufes gemacht hatte und hiermit an die Öffentlichkeit trat, machte er sich hierdurch alle seine Genossen zu erbitterten Feinden. Sie brachten ihn in den Ruf eines Narren, machten ihm seine Bragis abspenstig und vergällten ihm sein ganzes Leben.

Benjamin Franklin nahm, da er die Gelehrten seiner Zeit kannte, zu den Versuchen mit dem neu erfundenen Blitzableiter immer ein Kind mit sich, um auf dieses den Verdacht der Spionage ablenken zu können. Als er seine Erfindung für genügend gesichert hielt, teilte er in einem Vortrag der Londoner Akademie seine Erfahrung mit. Die gelehrte Versammlung brach in ein unbändiges Gelächter aus, und man verweigerte dem Vortrag sogar die Aufnahme ins Protokoll.

Als Galvani 1780 die elektrischen Ströme entdeckte und durch seine bekannten Froschschenkel-Experimente den ersten wichtigen Anstoß zur Verwertung der Elektrizität gab, wurde er lange Zeit nicht ernst genommen.

Schon einige Jahrzehnte vor der Erfindung der Lokomotive wollte Fulton die Dampfkraft für die Schifffahrt nutzbar machen. Er unterbreitete Napoleon I. seinen Plan, der ihn der Pariser Akademie zur Begutachtung überwies. Aber diese bewies mit mathematischer Schärfe, daß die Ausführung dieses Planes außer dem Bereich jeder Möglichkeit liege, und nannte Fulton einen Träumer. Als Napoleon auf seiner Ueberführung nach St. Helena den ersten englischen Dampfer sah, meinte er wehmütig: „Als ich Fulton aus meinem Kabinett entließ, verschenkte ich meine Krone“.

Bekannt sind die Schwierigkeiten, die Stephenson, der Erfinder der Lokomotive, zu überwinden hatte, ehe seine Erfindung zu Ehren kam. Die Ingenieure wiesen nach, daß die Lokomotive unmöglich von der Stelle kommen könne, denn ihre Räder würden sich um sich selbst drehen. Das bayerische Medizinal-Kollegium stellte der Eisenbahn das Attest aus, daß ihre Verwirklichung ein großes Verbreehen gegen die öffentliche Gesundheit bedeute. Denn eine so schnelle Bewegung (8 km in der Stunde!) würde bei den Reisenden eine Gehirnerschütterung und bei den Zuschauern Schwindelfälle zur Folge haben.

Lebon, der Erfinder der Gasbeleuchtung (gest. 1804), fand den lebhaftesten Widerspruch mit seiner Erfindung. Man erklärte ihm, es sei unmöglich, daß eine Lampe ohne Docht brenne. Erst 14 Jahre nach seinem Tode legte man in Paris Gasleitung an, nachdem schon 13 Jahre früher Birmingham Gasbeleuchtung eingeführt hatte.

Auch das 19. Jahrhundert hat das Menschenmöglichste geleistet in der Verkenntung großer Erfinder und ihrer Leistungen. Den weitberühmten Entdecker der Wärmetheorie, Julius Robert Mayer, steckte die dankbare Mitwelt ins Irrenhaus, und noch gar nicht lange ist es her, daß eine unserer ersten wissenschaftlichen Zeitschriften die Abhandlung von Philipp Reiss, in der der geniale Erfinder des Telephons die Frucht seines Schaffens den wissenschaftlichen Kreisen vorlegen wollte, mit dem Bemerkten zurückwies, für einen solchen Quabug sei kein Raum vorhanden. In der physikalischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. erklärte man die Entdeckung für eine bedeutungslose Spielerei.

Als am 11. März 1878 vor der Akademie der Wissenschaften in Paris Edisons Phonograph zum erstenmal vorgeführt wurde und nach beendigter Erklärung der Apparat zu sprechen anfang, erhob sich ein französischer Gelehrter und stürzte auf den Vertreter Edisons zu, packte ihn am Hals und schrie: „Sie Schuft! Glauben Sie, wir lassen uns hier von einem Bauchredner zum besten haben?“

In unser Aller Gedächtnis ist noch der „Fall Zeppelin“. Selbst ein Helmholtz bestritt damals die Ausführung seines genialen Planes, und erst, nachdem er diesen eingehend geprüft

hatte er wenigstens „ein Fünkchen Hoffnung“ auf Verwirklichung. Im übrigen stand Zeppelin so ziemlich allein mit seiner Meinung. Als vor etwa 10 Jahren die sachverständigen Gelehrten ein Urteil über das Luftschiff abgeben sollten, fiel dieses so ungünstig aus, daß das Kriegsministerium zu Berlin es ablehnte, sich mit diesem „Monstrum“ zu befassen. Kaum ein Erfinder mußte so andauernd und heftig für seine Idee kämpfen, wie Zeppelin zu tun gezwungen war, und wenn er schließlich doch den Sieg davontrug, so geschah es nur durch die unverwundliche Feines Geistes und den unerschütterlichen Glauben an das von ihm begonnene Werk.

Diese Vorgänge beweisen uns, daß die Wissenschaft bei weitem nicht so vorurteilsfrei ist, wie sie immer angibt, und daß sie sich sehr oft in ihren Urteilen getäuscht hat. Darum wäre zu wünschen, daß sie ein wenig bescheidener auftreten lerne und an all die Irrtümer denke, die sie begangen.

In Herrnhut.

Zum 150. Todestage Zinzendorfs.

Sanftsam steigen wir den Hutberg hinan, an dessen Fuße das stille Herrnhut liegt. Der Blick reicht von dem Berge nicht weit hinein in die oberlausitzischen Lande. Die Pracht des Wonnemonats Mai hat sich noch nicht ganz entfaltet. Benzstürme gehen noch durch das Land. Nur ab und zu huscht über das hügelige Gelände der Herrnhuter Gegend die Frühlingssonne. Dann aber leuchtet es auf den weiten welligen Feldern wie von tausend Farben, und die in Blüte stehenden Obstbäume sehen aus, als hätten sie flimmernde Brautgewänder angetan. Und während wir noch vom Frühlingswehen und leimenden Leben träumten, stehen wir plötzlich an der Stätte des Todes und des ewigen Friedens, auf dem Herrnhuter Bergfriedhofe am Grabe des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf.

Mitten im Wege erheben sich aus dem gelben Kiesboden die einander gleichenden, schlichten, fast kastenartigen, sarggroßen Grabsteine der Familie Zinzendorf. Acht sind es an der Zahl; in der Mitte die Grabstätte des Grafen, des Begründers der heute über den ganzen Erdball verzweigten Herrnhuter Brüdergemeinde, rechts davon die seiner ersten Gemahlin, der Gräfin Erdmuthe Dorothea von Neuh, und links die seiner zweiten Gattin, der Anna Ritschmann, welche dem Grafen die größte Helferin und Förderin seines Werkes gewesen war. Keine Einzäunung hält den Beschauer von den Steinen ab. Kein Marmor ist verwendet worden zu dem Denkmal des Mannes, der so Großes schuf. Keine Goldschrift preist auf dem Steine die Taten und das Werk des hier Ruhenden. Kein Eisen flammert sich um das Denkmal, und keine Blume mildert mit ihrer Schönheit das kalte Grau des Steines. Nur die am Wege stehenden hohen Linden neigen ihre Zweige über die Gräber und raunen und rauschen geheimnisvoll im Frühlingsstürme und erzählen wohl von dem Leben des Mannes, der hier nunmehr 150 Jahre schläft. Groß und eindrucksvoll wirkt diese wohlgepflegte Schlichtheit. Sie ist ein Symbol dafür, daß im Tode Prunk und menschlicher Ruhm nichts gelten.

So einfach und schmucklos, wie das Grab des Grafen Zinzendorf ist, so sind auch die Ruhestätten der Brüder und Schwestern der Gemeinde. Hunderte, ja tausende von Mitgliedern der Brüderunität ruhen auf diesem eigenartigen Friedhofe für immer aus. Seit über 180 Jahren werden sie hier zur Ruhe bestattet. In langen Reihen schlafen sie nebeneinander. Keine Hügel, keine Kreuze und keine Blumen bezeichnen die Grabstätten. Nur ein kleiner viereckiger Stein, der nichts weiter als den Namen, den Geburtstag, den Geburtsort und den Todestag des Heimgegangenen und selten noch einen Bibelvers trägt, deckt die Ruhestätte, die auf einem schmalen Rasenstreifen liegt. Ein Stein gleicht dem andern, und nur in ihrer Aufschrift und ihrem Alter unterscheiden sie sich. Und doch reden diese Steine von dem gewaltigen Werke Zinzendorfs. Da liest man: Geboren in Holland, in England, in Frankreich, in der Schweiz, in Dänemark, in Bivland, in Südrusland, in Jamaika, in Südamerika, in Afrika usw. Brüder und Schwestern sind es, die

nach reicher Missionstätigkeit ihren Lebensabend in Herrnhut beschlossen haben.

Mit den auf dem Friedhofe empfangenen Eindrücken begaben wir uns nun nach dem 15 Minuten entfernten Schlosse Berthelsdorf, dem ehemaligen Sitz und der Hauptwirkungsstätte des Stifters der Brüdergemeinde, in deren Besitz sich jetzt das Schloß wie das dazugehörige Rittergut befindet. Zinzendorf, der am 26. Mai 1700 in Dresden geboren war, wurde nach dem frühen Tode seines Vaters, des sächsischen Konferenzministers in Großenhensdorf in der Oberlausitz, von seiner streng religiösen Großmutter erzogen, kam im 10. Jahre in das Waisenhaus zu Halle unter die besondere Aufsicht von A. H. Franke und studierte schließlich in Wittenberg Rechtswissenschaft und Theologie. Nach verschiedenen größeren Reisen nahm er bereits 1721 die Stelle eines Hof- und Justizrates bei der Landesregierung in Dresden ein. Bald erwarb er das an Großenhensdorf angrenzende Rittergut Berthelsdorf, wohin er nach Aufgabe seiner Dresdner Stellung übersiedelte, um, getrieben von seinem religiösen Sinn, seine Kräfte dem Ausbau der Kolonie der mährischen Exulanten zu widmen, die auf Zinzendorfs neuem Herrnsitz eine freundliche Aufnahme gefunden hatten. Hier auf Schloß Berthelsdorf arbeitete Zinzendorf die Grundzüge zu seinem Werke aus. Er erstrebte die religiöse Neubelebung des Volkes in einer uniertevangelischen Kirchengemeinschaft, die ihre Erbauung vor allem in der Lehre vom Gekreuzigten finden sollte. Hier entstanden auch die meisten seiner frommen Schriften, und hier dichtete er seine geistlichen Lieder, deren viele heute noch in den Gesangbüchern der evangelischen Gemeinden zu finden sind.

Die Frau eines Bischofs führte uns bei der Besichtigung des Schlosses, und ein alter, ehrwürdiger englischer Missionar mit langem, schneeweißem Bart und einem Christusgesicht gab uns gern und liebenswürdig Auskunft. Das einstige Arbeitszimmer des Grafen Zinzendorf ist zu einem Betsaal hergerichtet. Angrenzend daran liegt der Sitzungssaal des aus 12 Mitgliedern bestehenden Direktoriums der Brüderunität. Einige wertvolle Oelgemälde von Zinzendorf schmücken die Zimmer in dem Schlosse, in dem fast alles, Türen, Wände, Bänke, Treppenaufgänge, in blendendem Weiß gehalten ist. An der einen Tür ist ein kleines Schild angeschlagen mit der Aufschrift „E. Reichel“. In dem Gebäude wohnte nämlich bis Anfang dieses Jahres der Missionsdirektor Reichel, der sich Mitte Januar zur Visitation des großen Missionswerkes der Brüdergemeinde in Surinam (Südamerika) auf die Reise begeben hatte. Der von ihm benutzte holländische Dampfer ging aber in den indischen Gewässern unter. Eine erst vor einigen Tagen auf der Insel Texel angespülte Flaschenpost mit den wenigen Worten „Gott helfe, wir gehen unter. An Bord des Dampfers Prinz Willem II.“ war die einzige Nachricht von dem Unglück, das insgesamt 53 Menschenleben forderte. Hieraus ist zu ersehen, daß auch heute noch das Wirken der Brüdergemeinde mit recht teuren Opfern bezahlt werden muß.

Wir begeben uns nun zurück nach Herrnhut und besuchen zunächst die Gründungsstätte des Ortes. Sie liegt im Walde an der Landstraße nach Zittau. Hier schlug der Führer der mährischen Exulanten, der Zimmermann Christian David, seine Art in einen Baum mit den Worten: „Hier hat der Vogel sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Mäde, Herr Zebaoth!“ Der erste Baum zu dem ersten Hause der nachherigen Stadt Herrnhut wurde am 17. Juni 1722 gefällt. Ein einfacher Gedenkstein ist an jener Stelle errichtet.

In der sauberen Stadt mit den vielen alten, oft schloßähnlichen Häusern mit hohen, vielteiligen Fenstern kommen wir an dem Brüder-, an dem Schwestern- und an dem Witwenhause vorüber. Die Gemeinde ist nämlich in „Chöre“ eingeteilt und war nach dem Geschlecht und nach dem Alter. So wohnt der Chor der ledigen Brüder im Brüderhaus, der Chor der ledigen Schwestern im Schwesternhaus und der Chor der Witwen im Witwenhaus. Jedes Haus enthält einen Betsaal. In allen Häusern herrscht das schimmernde Weiß vor. Auch das Innere des ersten allgemeinen Betsaales, der in der Mitte der Stadt liegt, ist in das schneecigte Weiß getaucht. Nur die vielen goldenen Kron- und Wandleuchten bilden eine Abwechslung in der Farbe und bringen eine stimmungsvolle Harmonie in den weiten, andachtsvollen Raum. Die Stelle einer Kanzel nimmt in den Betsälen ein Rednerpult ein. Eigenartig ist auch, daß auf der einen Seite des Saales die Sitze für die Frauen und auf der anderen die für die Männer angeordnet sind. Als wir den Betsaal betraten, war gerade eine kirchliche Feierlichkeit im Gange. Da fiel es auf, daß die Frauen und Mädchen weiße Hauben mit verschiedenfarbigen Bändern trugen, und zwar haben

die Kinder und ledigen Mädchen rosa, die verheirateten Frauen blaue und die Witwen weiße Bänder an ihren Hauben. Die Männer tragen keinerlei Abzeichen, machen auch nicht, wie oft fälschlich angenommen wird, den Eindruck von übertrieben frommen Deuten. Die Herrnhuter bilden vielmehr einen frohen Menschen-schlag, sind heiter, lebhaft und liebenswürdig. Der Brüdergemeinde gehört neben anderen großen gewerblichen Unternehmungen selbst der Gasthof im Orte.

Wir besuchen in Herrnhut schließlich noch das Unitäts-Archiv, das über die Geschichte der Gemeinde unendlich viel Wertvolles enthält, dann das Altertumsmuseum, das viele Schätze aus Zinzendorfs Zeit bringt, und schließlich das Ethnographische Museum, das uns die Entwicklungsgeschichte der Brüdergemeinde, der vielen Missionsstationen und der Niederlassungen vorführt. Es enthält neben Ansichten und Karten auch Trachten, Gerätschaften und Waffen, sowie Schul- und Handarbeiten besonders derjenigen Völkerschaften, unter denen die Brüdergemeindepmissionsstationen errichtet hat (Esquimo, Indianer, Neger, Australneger, Tibetaner, ostindische Kulis, Hottentotten usw.). In diesem Museum erhält man erst ein umfassendes Bild von der Größe und Ausdehnung des segensreichen Wirkungskreises der Herrnhuter Brüdergemeinde, die der vor 150 Jahren verstorbene Graf von Zinzendorf gegründet und als seine größte Lebensaufgabe mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und mit Liebe und frohem Herzen gefördert und ausgebaut hat.

Schönes Zeugnis eines Gelehrten.

Die Märznummer 1910 des „Amerikanischen Volkschafters“ brachte die folgende interessante Mitteilung:

Es wurde unlängst berichtet, daß Dr. Georg Ebers, der Leipziger Ägyptologe, der sich durch seine Forschungen im Bande der Pharaonen berühmt gemacht und darüber anerkannte und weitverbreitete Werke geschrieben hat, sich vom Christentum losgesagt habe und Buddhist (Anhänger der Lehre des indischen Religionsstifters Buddha) geworden sei. Seinen Ursprung hatte das Gerücht in den Vereinigten Staaten, was Dr. Ebers Veranlassung gab, einen Brief an eine Freundin in Chicago, Frau Elisabeth A. Reed, zu schreiben, worin er seine Stellung zum Christentum mit ebensoviel Entschiedenheit als Wärme dargetut. Dr. Ebers sagt:

„Es ist nicht wahr; ich finde in dem Buddhismus manche wahre und schöne Gedanken, aber ich bin weit davon entfernt, ein Befürworter jenes Religionsystems zu sein. . . . Es scheint mir, als ob das, was wir Christentum nennen, manches in sich aufgenommen hat, das mit der Absicht seines Gründers nicht im Einklang steht, und eine Reform ist daher notwendig; aber das hat mit der Person Jesu Christi nichts zu tun, welcher mir der Liebe höchst würdig ist. Der Sohn einer Jungfrau, geboren in einer Krippe, dem man ins Angesicht spie und den man krenzte, — wieviel köstlicher wird er den Mühseligen und Beladenen als der philosophische Prinz von Indien (Buddha)!“

Wer hat uns eine wärmere, glücklichere Liebe hinterlassen als Der, der die martervolle Dornenkrone getragen, als Der, der die Liebe selbst ist und dieselbe zuerst der Welt schenkte? Ehe er kam, beschränkte sich die Liebe des Menschen auf sein Volk, seinen Staat, seine Familie oder irgendwo Ausgewählte aber Christus brachte der Welt die große Liebe, welche die ganze Menschheit umfaßt. Wie könnte ich Christus verlassen, denn ich liebe ihn, und er erkennt das wohl!

Nein, werter Freundin, ich bin nicht Buddhist geworden; ich bleibe Christ bis ans Ende und lasse auch meine Kinder als Christen erziehen. Ich lehre sie mit demselben Ernst, mit dem meine Mutter mir, ihrem einzigen Sohn, diese Wahrheit beibrachte, den Heiligen zu lieben, und meine warmherzige christliche Gattin steht mir in dieser Sache zur Seite.

Natürlich möchte ich diese wunderbare Mär, welche ihren Ursprung in Amerika hatte, als unbegründet bezeichnen und Ihrem Volke zeigen, daß mir nichts ferner liegt, als Christo untreu zu werden durch meinen Anschluß an irgendeine andere Religion. Sie, verehrte Freundin, werden mir einen Gefallen tun, wenn Sie Ihren Bandleuten die Mitteilung machen, daß ich bleibe, was ich immer gewesen bin, ein Christ. Meine Ueberzeugung gründet sich auf ernstes Nachdenken und besonders auf äußere und innere Erfahrung, worauf ich mich verlassen kann.“



(Fortsetzung von Seite 5.)

Frau Marie Schuhmacher 1\$. Ernst Schöffler 2\$. Peter Schöffler 3\$. Jakob Pöppler 3\$. Ernst Bannert 2\$. Carl Dräger 1\$. Jakob Schöffler 2\$. Carl Speer 2\$. Christian Feiler 2\$. Jakob Schäfer 1\$. Joseph Steph. Röhrig 5\$. Friedr. Weingartner 5\$. Curt Böttger 2\$. Theodor Sell 1\$. Julius Bauer 2\$. Ernst Werlich 1\$. Wilhelm Sell 2\$. Martin Haritsch 2\$. Wilh. Hausmann 1\$. Fritz Sell 1\$. Carl Heinz 1\$. Louis Heinz 0\$500. Nicolau Künstler 0\$500.

Gemeinde Orleans do Sul.

N. N. 5\$. Carl Westphal 3\$. Wilh. Hahn 2\$. Johann Breß 2\$. Alex. Zinke 1\$. Adolf Schwarz 2\$. Richard Höller 2\$. Hugo von Frankenberg 2\$. Ernst Franz 2\$. Reinhold Franz 2\$. Robert Scharf 1\$.

Gemeinde Santa Theresa.

Johann Böll 5\$. Friedrich Passig 5\$. Heinr. Starosky 3\$. Gust. Luchtenberg 0\$500. Friedr. Seemann 2\$. Gustav Seemann 2\$. Ludwig Bohl 2\$. Carl Pöppler 2\$. Wilhelm Siewers 1\$. Carl Schuller 1\$. Friedr. Berger 1\$. Friedr. Schuller 1\$. Math. Freiburger 1\$. Louis Weiß 1\$. Gustav Siewers 1\$. Anton Krausen 1\$. Otto Herrmann 1\$. Friedr. Seemann 0\$500. Johann Heinz 0\$500. Wilhelm Arnold 0\$500. Heinr. Friedr. Schlichting (Palhoga) 2\$. Elisabeth Schütz 10\$. Theodor Westphal 6\$. Philipp Bauer 1\$. Rudolph Westphal 6\$. Emanuel Schlemper 2\$. August Heinz 1\$. Bernhard Schütz 5\$. Heinrich Bauer 1\$. Hugo Westphal 5\$. Carl Hausmann 1\$. Albert Weingaertner 1\$. Christian Schaidt 1\$. Peter Pompenga 1\$. August Hausmann 1\$. Emil Schäfer 1\$. Jakob Schütz 2\$. August Schaidt 1\$. Emil Mauerwerk 1\$. Cyr. Schaidt 1\$. Carl Westphal 1\$. Ferd. Eger 1\$. Peter Horst sen. 1\$. Peter Eger 0\$500. Bernh. Schaidt 0\$500. Jakob Heinz 0\$400. João Frißen sen. 0\$500. Robert Weingärtner 1\$. Jakob Gerber 1\$. João Schaidt 1\$. Justus Heinz 0\$500. José Grabner 1\$. Carl Höller 2\$. Alfred Sell 3\$. Friedr. Jung 5\$. Paul Klummann 2\$. Jakob Jung 3\$. Wilhelm Passig 1\$. Wilh. Wassen 1\$. Friedrich Sell 5\$. Robert Schütz 5\$. Bernh. Schaidt 2\$. Robert Schütz jöbr. 2\$. Louis Schütz 1\$. Philipp Marian 1\$.

Liste der Jünglinge von Palhoga.

Wilh. Kilian 5\$. Bernhard Schaidt 5\$. Nicolau J. Schaidt 5\$. L. B. 6\$. Ag. Leo d. Cunha 1\$. Johann Ruß 1\$. Peter José d. Silva 1\$. August Sell 1\$. José Ferreira 1\$. Heinrich Steinmetz 1\$. Alvaro Soares d. Oliveira 1\$. Wilhelm Steinmetz jun. 1\$. Manuel Vinheiro 1\$. Rudolf Schaidt 1\$. José Maria d. Silveira 1\$. Ferdinand Jansen 1\$. Carl Schlemper 1\$. Carl Steinmetz 1\$. Rudolf Schütz 1\$. Rudolf Cunha-Hardt 1\$. Fridolin Bröring 1\$. Wilh. Stahke 1\$. Mathias Bröring 1\$. Jakob Moritz 1\$. Ernst Fausel jun. 2\$. Juliano Lucht 2\$. Edelberto Costa 1\$. Wilhelm Schröder 0\$900. Curt Böttger 2\$. Ernst Kilian 1\$. Carl Kilian 1\$. R. Bernhard Schaidt 0\$500. Carl Schaidt 0\$500. August Schmidt 0\$500. Friedrich Vermöhlen 0\$400. Ernst Peter Rosar 0\$200. Bernhard Bilk 0\$200. August Schäfer 0\$200. Emil Horst 0\$200. Carl Sell 0\$100. Thomas Schütz 1\$. Gustav Westphal 1\$. Paul Bluhan 2\$. August Linder 2\$. Emil Horst 2\$. Otto Mauerwerk 2\$. Carl Dräger 1\$. Fritz Hedel 3\$. Robert Probst 3\$. Gustav Luchtenberg 2\$. Wilh. Leißner 5\$. Johann Hang 1\$. Jakob Heinz 1\$. Fritz Walsburger 1\$. Louis Brand 1\$. João Luchtenberg 1\$. Albert Stern 1\$. Joseph Rohling 1\$. Joseph Maier 1\$. Hugo Klummann 2\$. August Sell 2\$. August Schuhmacher 1\$. Johann Peter Mayer 1\$. Friedrich Passig 1\$. Johann Passig 1\$. Wilhelm Arndt 5\$. Mathias Badt 2\$. Adolf Jahn 5\$. Alfred Heinz 1\$. Wilhelm Arndt jun. 1\$. Ewald Probst 2\$. Louis Arndt 1\$. Arthur Herm. Franz 1\$. Jakob Schöffler 2\$. Morz Probst 1\$. Carl Klummann jun. 2\$. Jakob Wagner 0\$500. Friedrich Neuhaus 0\$500. Rudolph Sell 0\$500. Carl Horst 0\$500. Philipp Gudert 0\$500. Robert Hillmann 0\$500. Peter Vermöhlen 0\$500. Carl Truppel 0\$500. Hugo Horst 0\$200.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 7. August, Einweihung der neuen Kirche in Gaspar. Aus Anlaß der Einweihung fährt am Sonntag, dem 7. August ein Sonderdampfer nach Gaspar, der

um 1/2 8 Uhr Itoupava-secca, um 8 Uhr Blumenau verläßt. Die Rückfahrt erfolgt nachmittags 3 Uhr. Der Preis für Hin- und Rückfahrt beträgt 1\$500. Teilnehmerlisten liegen aus in Itoupava-secca bei den Herren Richard Paul und Carl Liesenberg, in Blumenau bei den Herren G. A. Koehler, Karl Künzer, Friedr. Blohm und Hermann Sachtleben. Die evangelischen Bewohner von Blumenau und Umgegend werden zur Feier der Kirchweihe herzlich eingeladen.

Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Belha-Diefe.

Sonntag, den 21. August, Pastoralkonferenz in Timbo.

Sonntag, den 28. August, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Belhior.

Außerdem findet Choral-singen in der Kirche zu Blumenau statt:

Donnerstag, den 25. August, 5 1/2—6 1/2 Uhr abends.

Donnerstag, den 8. September, 5 1/2—6 1/2 Uhr abends;

Der Religionsunterricht für die evangelischen Kinder der Regierungs- und Klosterschulen wird jeden Montag von 2—3 Uhr nachmittags in der Kirche zu Blumenau erteilt

Pfarrer Mummeltshy.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 7. August, Gottesdienst in Indayal-Sandweg.

Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Carijos. Danach Kindersingen.

Freitag, den 19. August, abends 7 Uhr, Evangelischer Familienabend im Saale von Ernst Adolph, Timbo.

Sonntag, den 21. August, Festgottesdienst in Timbo aus Anlaß der Pastoralkonferenz (Prediger: Herr Pfarrer Gabler-Itoupava). Im Anschluß an den Gottesdienst heiliges Abendmahl. Die Taufen finden nicht um 10 Uhr, sondern um 1/2 10 Uhr statt.

Sonntag, den 28. August, Gottesdienst in Beneditto novo, Schule bei Clemens Archimmar.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Rio Abda.

Aus Anlaß der vom 19.—21. August hiersebst tagenden Pastoralkonferenz findet am Freitag, dem 19., abends 7 Uhr, im Saale von Ernst Adolph ein evangelischer Familienabend statt, bei dem verschiedene auswärtige Geistliche sprechen werden. Der Besuch der Versammlung wird allen Gemeindegliedern angelegentlich empfohlen. Jedermann hat freien Zutritt.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 7. August, Gottesdienst in Itajahy.

Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 21. August, Pastoralkonferenz in Timbo.

Sonntag, den 28. August, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 11. September, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Pommerode.

Sonntag, den 28. August, Gottesdienst in Rio da Luz.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Rio Serro.

Sonntag, den 11. September, Gottesdienst in Obere Rega.

Sonntag, den 18. September, Gottesdienst in Pommerode.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 7. August, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 14. August, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 14. August, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 28. August, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoga.

Sonntag, den 4. September, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 11. September, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Herr Pfarrer Rablach ist wegen seiner Verehelichung verreiselt. Die Gottesdienste werden rechtzeitig in den Blumenauer Zeitungen bekannt gegeben werden.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 7. August, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Massaranduba, Schule bei Witte.

Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Itoupava; nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 28. August, 10 Uhr, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule; nachm. 2 Uhr in Itoupava Rega, untere Schule.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.

Pfarrer Gabler.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummeltshy.